

Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 13 (1935)

Artikel: Zum Grundproblem christlicher Mission
Autor: Zimara, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-762591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Grundproblem christlicher Mission.

Von C. ZIMARA C. M. B., Schöneck.

In neuer, durchgesehener und erweiterter Auflage erschien letztes Jahr das Buch von *Louis Capéran: Le problème du salut des infidèles*.¹ Der Verf. hatte es als seine theologische Doktordissertation am Pariser Institut catholique eingereicht und im Jahre 1912 dem Druck übergeben. Eine in der Zeit des Weltkrieges bereitgestellte 2. Aufl. fiel während der Besetzung von Lille vollständiger Zerstörung anheim. Seither war es im Buchhandel vergriffen. Das nunmehrige neue Erscheinen muß jeden, der für diese große Frage des Heiles der Heiden Interesse hat, mit Freude erfüllen. Denn dieses Werk ist das bedeutsamste darüber vom katholischen Standpunkt wie vom christlichen überhaupt, wenigstens insofern es sich um die Geschichte des Problems handelt. Der « Essai historique » stellt den weitaus umfangreichsten Teil des Ganzen dar, er geht gewiß ganz und gar über das hinaus, was man « Versuch » nennt. Wenn der Verf. auch meint « il y a probablement beaucoup de lacunes dans cet essai historique » (S. ix), so darf man doch annehmen, daß die Fülle des von ihm herangezogenen Materials Vollständigkeit in der Darbietung der auf unser Problem erfolgten brauchbaren Antworten verbürgt. Mag auch manches z. B. in handschriftlichen Beständen noch unbekannt sein, es ist kaum denkbar, daß es, falls wertvoll, nicht in andern, gedruckten Quellen übernommen oder erwähnt worden wäre.

Hier beabsichtigen wir für den *geschichtlichen Teil* nicht mehr, als eine kurze Skizze des Hauptsächlichen aus der langen, mutigen und erkenntnisreichen Wanderung des Verf. durch die Jahrhunderte zu entwerfen. Das Problem des Heiles der Heiden besteht aus zwei Hauptfragen: 1. Können die Heiden, die keine normale Gelegenheit haben, das Christentum einigermaßen zu kennen und anzunehmen, das übernatürliche Heil erlangen? 2. Wie können sie es?

Schon das Alte Testament entbehrt nicht des Universalismus, es bezeugt, daß der wahre Gott auch unter Heiden Verehrer und Lieblinge hat. Das Neue Testament betont die Sendung des Christentums nach dem Willen seines Stifters für die ganze Welt, die Berufung aller Menschen zum Heil, den weltweiten Sinn und Wert des Opfertodes Christi, Notwendigkeit von Glaube und Taufe. Die Patristik übernimmt diese Lehren. Unter dem Eindruck der raschen Verbreitung des Christentums in der damals bekannten Welt bleibt die Frage des Heiles der Heiden zunächst beschränkt auf die

¹ *L. Capéran, Le problème du salut des infidèles. I. Band: Essai historique. Nouv. édit., revue et mise à jour. x-616 pp. — II. Band: Essai théologique. Nouv. édit., revue et augmentée. vii-150 pp. Toulouse, Grand Séminaire. 1934.*

Heiden vor Christus. Im II. und III. Jahrhundert wird aber gelegentlich schon im allgemeinen gelehrt, daß Heiden, die das Evangelium ohne persönliche Schuld nicht kennen, vor Gott doch Gnade finden können. Justin der Märtyrer antwortet auf die Frage nach dem Schicksal der Heiden vor Christus mit der Lehre, der göttliche Logos habe von Anfang an auf die Menschen eingewirkt, und so habe es von jeher an verschiedensten Orten Leute gegeben, die dem Logos gemäß lebten, diese seien Christen gewesen ; er bevorzugt dabei die alten Philosophen. Andere Apologeten folgen ihm, es kommt aber auch eine Gegenrichtung auf, die gerade auf die alten Philosophen nicht gut zu sprechen ist, so Tatian, Tertullian. Sehr viel Anklang findet die Behauptung, die Weisen des Heidentums hätten ihr Bestes aus der Hl. Schrift geschöpft. Die Tendenz Justins wird mit großzügiger Weitherzigkeit durch die Alexandriner Klemens und Origenes ausgebaut. Sie beide verleihen zudem einer schon vorhandenen Annahme starken Kredit, der sog. Hadespredigt Jesu an die Seelen der Abgeschiedenen aus Juden und Heiden ; mit Berufung auf den Pastor Hermae nimmt Klemens an, daß die Apostel und Jünger des Herrn dieses Werk im Jenseits weitergeführt haben. Hippolyt von Rom und Origenes ergänzen, schon Johannes der Täufer habe als Vorläufer des Herrn die Hadespredigt ausgeübt ; nach Origenes war das der Zweck der Frage, die der Täufer vor dem Sterben an Jesus stellen läßt : « Bist Du es, der da kommen soll . . . ? » Auch die andern Propheten des Alten Bundes läßt Origenes im Jenseits Christus verkündigen, so können sich die Seelen der Toten zu ihm bekehren und das Heil durch ihn erlangen. Die Theorie der Hadespredigt hatte mehrere Anhänger in der griechischen Kirche, einzelne auch in der lateinischen. Cyrill von Jerusalem aber lehnt sie ab, Chrysostomus verurteilt sie scharf und mit peremptorischen Gründen ; für die vor Christus Lebenden war, so lehrt er, ein Glaube an Christus nicht heilserforderlich ; im christlichen Zeitalter gibt Gott den Gutwilligen in diesem Leben die nötige Erleuchtung, damit sie sich zum Christentum bekehren können.

Während die Kirchenväter vor Augustinus im allgemeinen die Ausbreitung des Christentums über die ganze Erde betonen, sodaß jeder Gutwillige sich ihm anschließen könne, begegnen wir beim Bischof von Hippo wiederholt der Erklärung, auch in der christlichen Ära hätten viele Menschen gelebt und lebten immer noch viele, die vom Evangelium nichts vernommen hätten. Das ist ihm mit ein Grund wider die Annehmbarkeit einer Hadespredigt Jesu : diese würde eine Bevorzugung der vor Christus verstorbenen Heiden gegenüber den nach ihm in Unkenntnis des Christentums sterbenden bedeuten ; darum habe man sogar die Behauptung gewagt, auch jetzt noch bestehe die Möglichkeit einer Bekehrung und Heilserlangung im Jenseits, was zu absurden und glaubenswidrigen Folgerungen führe. Warum ist dann aber Christus nicht früher auf Erden erschienen ? Augustinus antwortet : weil seine Botschaft damals auf allgemeine Ablehnung bei den Menschen gestoßen wäre ; er stellt drei Regeln auf : wird die christliche Botschaft bestimmten Menschen vorenthalten, so geschieht es auf Grund des göttlichen Vorauswissens über deren Unglauben ; wird sie solchen verkündigt, die den Glauben verweigern, so geschieht es als Exempelstatuierung ;

wird sie Gläubigen zuteil, so geschieht es zur Vorbereitung für das Himmelreich. Es kommen die pelagianischen Kämpfe. Die Pelagianer berufen sich für die Tugendhaftigkeit der Heiden auf das Pauluswort: « Gentes, quae Legem non habent, naturaliter quae Legis sunt faciunt ». Augustinus entgegnet: es ist da nicht von Heiden, sondern von Heidenchristen die Rede; ohne Glauben an Christus gibt es keine echte Tugend und keine Heilsmöglichkeit. Gnade und Heil schuldet Gott keinem erbsündigen Menschen. Gleichwohl hat Gott in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auch unter Heiden seine Auserwählten, deren er sich einzeln in geheimnisvoller Weise annimmt, um auch sie durch Christus zu retten. Viele scheinen uns außerhalb der Kirche, die in Wirklichkeit in ihr sind. Über das individuelle Maß der Strafleiden der vom Heil Ausgeschlossenen haben wir keine genauere Urteilsmöglichkeit. So Augustinus.

Der geistesgewaltige Bischof von Hippo bestimmt auf Jahrhunderte die Stellungnahme des christlichen Abendlandes, in dieser Frage wie in andern, ohne daß eigentlich Neues auf rechtgläubiger Seite hinzukäme; Faustus von Riez vermeidet gewisse Härten, dafür legen Fulgentius von Ruspe, Cäsarius von Arles Nachdruck auf sie. Gregor der Große verurteilt die Hypothese der Hadespredigt, für die sich früher auch Cyrill von Alexandrien und andre günstig aussprachen und die auch später noch im Orient Anhänger finden wird, so Maximus Confessor, Anastasius Sinaita, Johannes von Damaskus usw. Im Abendland führt im IX. Jahrhundert der Prädestinationsstreit um Gottschalk auf kirchlicher Seite zur Betonung des allgemeinen Heilswillens Gottes. Ein gewisser, offenbar schreibseliger Mönch Probus soll damals ein Werk verfaßt haben, das viele heidnische Größen des Altertums in den Himmel versetzte; Lupus Servatius bemerkt dazu: « Probum non tam aliquid edidisse admiror, quam non omnibus iam scribendi materiam abstulisse ». Origenes, Augustinus, Pseudodionys hatten der mittelalterlichen Theologie die Ansicht vermacht, daß den Engeln für die Heilsmöglichkeit der Heiden eine besondere Rolle und Aufgabe zukommen könne. Aus Johannes von Damaskus wird die Unterscheidung der sog. *voluntas antecedens* und *consequens* Gottes in der Lehre vom allgemeinen Heilswillen eine Zukunft haben.

Die Frühscholastik prüft die Frage des heilsnotwendigen Glaubens näher in bezug auf den Gegenstand. Es entsteht die Theorie der *fides implicita*. Das Gebiet der *fides explicita* braucht nicht für jede Zeit, nicht für jede Bildungsstufe und Stellung der einzelnen Zeitgenossen den gleichen Umfang zu haben. Dazu gesellt sich die Lehre von der Begierdetaufe. Bernhard von Clairvaux, Hugo von St. Viktor nehmen an, daß Menschen zu denen allenfalls jetzt noch keine Kunde vom Christentum gelangt wäre, den gleichen Heilsbedingungen unterständen wie die vor der Promulgierung des Taufbefehls. Es gebe aber keine, meint Hugo von St. Viktor, außer etwa solchen, die es durch Sünde verschuldet haben. Wilhelm von Auvergne, Alexander von Hales, Albert der Große heben hervor, daß Gutwillige auf irgend einem Wege von Gott die Hilfe erhalten werden, die sie befähigt, trotz allfälliger bisheriger Unkenntnis über die wahre Religion den heilsnotwendigen Glauben zu setzen, sei es durch innere Erleuchtung, sei es

durch Vermittlung von Engeln oder Menschen. Alexander von Hales rechnet zum heilsnotwendigen Glauben auch Menschwerdung und Erlösung, Albert die *fides Mediatoris* wenigstens im allgemeinen.

Thomas von Aquin verwendet in der Lehre vom allgemeinen Heilswillen Gottes die Unterscheidung des Damaszeners *voluntas : antecedens — voluntas consequens*. Er ergänzt, deutet Augustinusworte im Sinn der Unterscheidung wiederum von Natur und Übernatur, die Übernatürlichkeit des heilserforderlichen Glaubens wird ins Licht gerückt. Die *fides implicita* an die Erlösung und Mittlerschaft Christi war für die Heidenwelt vor Christus zum Heile zureichend, sie war eingeschlossen im Glauben an eine göttliche Vorsehung. Für Thomas wie für die übrigen Theologen seiner Zeit gilt die Überzeugung, daß schon durch die Apostel die Kunde vom Christentum über die ganze Welt habe dringen können, daß es also seither kein Land gebe, wo das Christentum unbekannt sei. Eine Meinungsänderung des hl. Thomas in diesem Punkt wird vom Verf. als unbeweisbare Konjektur abgelehnt, da noch der Römerbriefkommentar ähnlich rede wie *De veritate*. Für individuelle Fälle unüberwindlicher, unverschuldeter Unkenntnis des Christentums nimmt Thomas innere göttliche Erleuchtung oder äußere göttliche Fügung zur Bekanntgabe der nunmehr heilsnotwendigen christlichen Glaubenswahrheiten an. Zur Tilgung der Erbsünde gereiche Ungetauften der erste gute, mit Hilfe der göttlichen Gnade bei Erwachen der Vernunft gesetzte Akt der Entscheidung für Gott.

Die Folgezeit wandelt lange in gezeichneten Bahnen. Bemerkenswert ist bei dem theologisch interessierten und versierten Dante die Andeutung eines ewigen Jenseitszustandes zwischen Seligkeit und Höllenstrafe für gerechte Heiden des Altertums. Ende des XV. Jahrhunderts bringt vor allem die Entdeckung der Neuen Welt die Zuversicht über die auf der ganzen Erde erfolgte Verkündigung des Christentums ins Wanken. Es gibt Völker, zu denen das Evangelium noch nie gedrungen ist. Welche Heilmöglichkeiten hatten sie? Das ist die eindrucksmächtige Frage, die sich jetzt der Theologie stellt. Kaiser Maximilian ersucht von Abt Trithemius Antwort, ob man die in gewissen Humanistenkreisen vertretene Meinung, die Beobachtung des Naturgesetzes mit einer Gottesverehrung nach bestem Wissen und Können genüge zur Heilserlangung, in Anbetracht der neuen Entdeckungen annehmen dürfe. Die Ansicht des Trithemius geht dahin, die Erreichung der Anschauung Gottes sei an den christlichen Glauben gebunden; wer aber in unverschuldeter Unwissenheit darüber gut gelebt habe, werde im Jenseits keine eigentlichen Strafleiden erdulden. Das ist die Theorie, die Claudius Seyssel, Erzbischof von Turin, alsbald eingehender vorträgt. Was Dante für vorchristliche Gerechte des Heidentums andeutete, das wird hier auf schuldlose Heiden des christlichen Zeitalters ausgedehnt: es gibt einen bleibenden, ewigen Limbus für Erwachsene.

Die Reformatoren sind Vertreter einer strengen und düsteren Auffassung, die das Problem rasch durch Hinweis auf die göttliche Vorherbestimmung abschneidet und historisch eine alsbaldige Verkündigung des Christentums über die Welt festhält; Beza findet glaubhaft, daß schon zur Apostelzeit auch Amerika die Christusbotschaft vernommen habe.

Zwingli öffnet freigebig Heroen der heidnischen Mythologie, Weisen und Führern Griechenlands und Roms die Himmelstore, was Luther und andere ihm sehr übel vermerken, ebenso verurteilt später die Sorbonne ähnliche Tendenzen in Schriften des Erasmus von Rotterdam.

Unter katholischen Theologen des XIV. Jahrhunderts lehrt Albert Pighius, Heiden ohne Kenntnis des Christentums könnten auf Grund des Glaubens an Gottes Dasein und eine künftige Vergeltung schon gerechtfertigt werden. Franz von Vittoria O. P., erklärt freimütig, die Indianer hätten keine Schuld an ihrer Unwissenheit hinsichtlich des Christentums und seien auch nicht verpflichtet, es sofort ohne weiteres anzunehmen, da die Ärgernisse vonseiten des Eroberervolkes den Glaubwürdigkeitsbeweis für die christliche Religion erschwerten. Zur Zeit des Trienter Konzils vertritt der Franziskaner Andreas de Vega eine Meinung, wonach der Glaubensakt überhaupt, sei es auch nur Glaube an Gott, nicht unbedingtes Erfordernis der Rechtfertigung und Heilserlangung Erwachsener wäre, daß an sich die Rechtfertigung einem schuldlos Unwissenden ohne ihn zuteil werden könnte, wenn das Naturgesetz nach Kräften befolgt würde, selbst ohne irgend ein Gotterkennen. Dieses letzte Zugeständnis angenommen, lehrte zuerst Dominikus Soto O. P., ähnlich, nahm aber später die Ansicht zurück. Melchior Cano will einen Mittelweg gehen: der ausdrückliche Glaube an Christus sei im Neuen Bund jedem Menschen heilsnotwendig; aber hier bedeute Heil die jenseitige Anschauung Gottes; werde hingegen unter Heil die diesseitige Sündentilgung und Begnadung verstanden, so reiche der einschließliche Glaube an Christus hin. Diese Scheidung wird von Alfons de Castro O. Min. und Banez O. P., adoptiert, sonst aber von der zeitgenössischen Theologie wie die Lehre des Andreas de Vega durchwegs abgelehnt. Methodisch wird bei Cano und Banez der Unterschied von *necessitas medii* und *praecepti* eingeführt. Maldonat und Suarez S. J., dehnen das, was Thomas von Aquin für die Zeit vor Christus als heilszureichend bezeichnete, die *fides implicita* bezüglich der eigentlich christlichen Wahrheiten, auf die christliche Zeit aus zugunsten solcher, die in unverschuldeter Unkenntnis darüber sind. Die Löwener Theologen Driedo und Ruard Tapper betonen die Gratuität der Gnade, aber jeder Heide erhalte wohl die zum Heil zureichende bei bestimmten Gelegenheiten im Lauf des Lebens. Die extremen Behauptungen des Baius werden kirchlich verurteilt.

Bei den Protestanten setzt mit Arminius und Amyraut zu Anfang des XVII. Jahrhunderts eine Reaktion gegen die rigoristische Stellungnahme der alten Reformatoren in unsrer Frage ein; aber die strenge Richtung bleibt die stärkere. Der Jansenismus möchte unter den Katholiken eine Mentalität von nicht viel geringerer Schroffheit als die kalvinische fördern. Als Exponenten der weitherzigen Richtung innerhalb der katholischen Theologie können um diese Zeit Ripalda und Johann de Lugo, beide S. J., gelten. Der erste denkt sich die Möglichkeit der Rechtfertigung für einen unwissenden Heiden in Anknüpfung an einen beliebigen sittlich guten Akt und führt den Begriff eines übernatürlichen Glaubens im weiteren Sinn ein, der kein Autoritätsglaube zu sein braucht, sondern

eine beliebige von Gott veranlaßte und durch die Gnade erhobene natürliche Erkenntnis des Göttlichen sein mag; damit will er dem paulinischen Wort gerecht werden: « Sine fide impossibile est placere Deo » in seiner herkömmlichen Auslegung durch die scholastische Theologie. Lugo lehnt das ab, plädiert für die Ansicht, daß Gott durch innere Gnaden und Erleuchtungen den gutwilligen Heiden nach und nach, unter Voraussetzung seiner steten Mitwirkung, zur Erkenntnis der wahren Religion führen werde oder zum Verlangen nach derselben. Er beruft sich auch auf gewisse Elemente in der Überlieferung der Völker, die Heiden auf diesem Wege Hilfe bieten könnten, so etwaige monotheistische Tendenz. Was das Objekt des heilsnotwendigen Glaubens betrifft, stehen zwei Richtungen in der Theologie des XVII. Jahrhunderts einander gegenüber: eine behauptet, Trinität und Menschwerdung sowie Mittlerschaft Christi gehörten dazu, die andre leugnet es und will sich auf Dasein Gottes und göttliche Vergeltung beschränken. Im Jahre 1679 werden von Innozenz XI. die Sätze verurteilt: « Fides late dicta ex testimonio creaturarum similive motivo ad iustificationem sufficit » — « Non nisi fides unius Dei necessaria videtur necessitate medii ad salutem ». Wenige Jahre zuvor, noch unter Klemens X., war das Sacrum Officium anläßlich des Ritenstreites um Beantwortung folgender Fragen angegangen worden: « Werden Heiden, die sich einigermaßen an das Sittengesetz halten, der ewigen Strafe verfallen? » — « Gibt es für die Seelen solcher Heiden einen von Hölle, Fegfeuer und Limbus verschiedenen Ort? » — « Verdienen Heiden, die in Unkenntnis über Gottes Dasein sind, die Hölle, wenn sie das Naturgesetz verletzen? » In nichtfeierlicher und nichtöffentlicher Form hatte die Kongregation zum Ersten geantwortet, die Lehre, solche Heiden verfielen nicht der ewigen Strafe, sei gegen das Evangelium; zum Zweiten, man habe sich auf die Jenseitsorte zu beschränken, die die Heilige Schrift erwähne; zum Dritten bejahend. Um 1690 verurteilte ein Dekret der gleichen Kongregation unter anderm den jansenistischen Satz: « Pagani, Judaei, Haeretici aliique huius generis nullum omnino accipiunt a Jesu Christo influxum: adeoque hinc recte inferes, in illis esse voluntatem nudam et inermem sine omni gratia sufficienti ».

Im Buch des Kardinals Sfondrati « Nodus praedestinationis dissolutus », das 1696 erschien, wird die These verfochten, falls es Menschen gäbe, die in unüberwindlicher Unkenntnis von Gott lebten, wären sie ebendadurch unsündlich, würden folglich auch nicht die ewige Strafe sich zuziehen. Der Jansenismus verdammt diese Ausstellung, auch Nichtjansenisten mißbilligen sie. Bossuet schreibt 1701 über ein der Heilsmöglichkeit der heidnischen Chinesen günstiges Buch: « Ce livre est fait pour appuyer l'indifférence des religions, qui est la folie du siècle où nous vivons ». Wenn er sich auch sträubt gegen die Hypothese, daß heidnische Völker als Ganzes in ihrer heimischen Religion gewissermaßen ein Mittel des Heiles gehabt hätten, so gesteht Bossuet doch, « die Zahl der Einzelnen », die unter Heiden zu rechter Gottesverehrung und zur Anschauung Gottes gelangten, sei « vielleicht größer als man denke ». Die optimistische Richtung legte vor allem Wert auf die Theorie einer durch Überlieferung fortgepflanzten

Uroffenbarung. Das *Sacrum Officium* beantwortet im Jahre 1703 zwei Anfragen über den vor der Taufe vorauszusetzenden Glauben erwachsener Heiden dahin, man habe sie vor der Spendung auch im Notfall über die Geheimnisse der Trinität und Menschwerdung zu unterrichten. Die Bulle *Unigenitus* Klemens XI. (1713) verwirft eine Reihe von Sätzen Quesnels, darunter: « *Nullae dantur gratiae nisi per fidem* » — « *Fides est prima gratia et fons omnium aliarum* » — « *Omnia alia salutis media continentur in fide tamquam in suo germine et semine; sed haec fides non est absque amore et fiducia* » — « *Extra Ecclesiam nulla conceditur gratia* ». Gegenstand vielfacher Verurteilungen durch Bischöfe und Päpste und strenger Zensurierungen der Sorbonne sollte das 1728, 1753 und 1758 erschienene dreiteilige Werk des P. Berruyer S. J., « *Histoire du peuple de Dieu* » sein. Darin war für das Heil der Heiden in unbestimmter, verschleierte Form die Hypothese insinuiert, es genüge eine natürliche Religion aus dem Vernunfterkennen mit Einhaltung des Naturgesetzes; Gott könnte seinen Gnadenbeistand damit verbinden. Die Schärfe und der Nachdruck der kirchlichen Reaktion auf dieses Buch ist zum Teil zu erklären aus der damaligen Lage gegenüber der um sich greifenden Aufklärung mit ihrem rationalistischen Deismus.

Im « *Emile* » äußert Rousseau durch den « *Vicaire savoyard* » Gedanken, die den kirchlichen Standpunkt in unserer Frage ironisch, unter Verdrehungen und Übertreibungen angreifen und den Religionsindifferentismus befürworten. Die Sorbonne läßt eine Zensur dagegen abfassen, die ihr von den Jansenisten den Vorwurf der Lauheit, der Preisgabe der strengen Prinzipien in der Praedestinations- und Gnadenlehre einträgt. Sie weiß sich aber zu verteidigen und diesen Gegner zum Schweigen zu bringen. Es erscheint die Enzyklopädie der französischen Philosophen; Abbé Morellet, ein Mitarbeiter, schreibt darin, wenn, was ausgeschlossen sei, die Dogmen der Gratuität der Gnade und der Anbietung zureichender Gnade an alle Menschen miteinander unvereinbar wären, müßte das erste zugunsten des zweiten aufgegeben werden. Der protestantischen Theologie fügt die Aufklärung einen Schaden zu, der zu eigentlichem Zerfall führt; auch in unserer Frage zeigt sich die Kluft, die den neuen Standpunkt von dem der alten Reformatoren trennt, so z. B. bei J. A. Eberhard, « *Neue Apologie des Sokrates oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden* » (1772). Auf katholischer Seite vertritt um diese Zeit die sog. *Theologia Wirceburgensis* die Lehre von dem Genügen der *fides implicita* bezüglich Menschwerdung und Mittlerschaft Christi; besonders in Frankreich dagegen verliert diese Ansicht im XVIII. Jahrhundert an Kredit zugunsten der strengeren, die diese beiden Wahrheiten zum Gebiet des heilsnotwendigen ausdrücklichen Glaubens rechnet. Gotti, Billuart, Alphons von Liguori nennen letztere die wahrscheinlichere und sichrere Lehre. Dafür zeigt sich bei einigen Apologeten in der Abwehr der rationalistischen Angriffe eine gewisse Bevorzugung der Hypothese eines Limbus der Erwachsenen für tugendhafte Heiden. Die Theorie findet auch zu Beginn des XIX. Jahrhunderts da und dort Anklang. Durch das *Dictionnaire de théologie* von Bergier wird sie verbreitet. Pius VI. hatte auch einen Satz

der Synode von Pistoia verurteilt, der die theologische Lehre über das Dasein eines Kinderlimbus für bloß mit der Erbsünde belastete Abgeschiedene « fabula Pelagiana » nannte.

Der Traditionalismus des Lamennais hat, wenn auch als philosophisch-theologisches System abgelehnt, die schon vorher in katholischen Kreisen für unsre Frage ausgewertete Uroffenbarungshypothese gefördert, die Religionsgeschichte wird verschiedentlich unter diesem Gesichtspunkt untersucht; Capéran nennt hier auch eine Reihe deutscher katholischer Autoren aus dem letzten Jahrhundert. Man wurde sehr optimistisch in der Entdeckung eines einschließlichen Glaubens an die Erlösungsgeheimnisse auf Grund religiöser Überlieferungen der Heiden und ihrer Anschauungen über kultische Opfer. Die Theologen scheiden sich in zwei Lager: solche, die diesen einschließlichen Glauben an Christus als allenfalls heilszureichend ansehen, und solche, die einen ausdrücklichen Glauben an ihn postulieren; andre halten sich in der Mitte und wollen die Frage offenlassen. J. B. Franzelin S. J., ist der Uroffenbarungsthese nicht günstig. Pius IX. verurteilt im Syllabus einige Sätze des Religionsindifferentismus oder sog. Latitudinarismus, die die Tendenz enthalten, man könne in jeder Religion sein Heil gleich gut wirken. Gutberlet hat einen Standpunkt eingenommen, der an die Ansicht Ripaldas erinnert: Wer keine genügende Kenntnis vom Christentum und von der Kirche hat, könne das ewige Heil auch ohne Glauben im eigentlichen Sinn erlangen, wenn er « mit der übernatürlichen Gnade nach seiner Vernunftkenntnis lebt », dabei sich des Daseins Gottes und einer göttlichen Vergeltung bewußt ist: zur Erkenntnis dieser beiden Wahrheiten « bedarf es aber nicht der Offenbarung und des Glaubens im engeren Sinne. Es ist auch nicht nötig, daß Gott dabei ausdrücklich als Urheber einer übernatürlichen Ordnung » erkannt werde. Diese Auffassung wird im allgemeinen von den neueren Theologen unter Hinweis auf die Verurteilung des Satzes: « Fides late dicta ex testimonio creaturarum similive motivo ad iustificationem sufficit » durch Innozenz XI. und auf die Berruyer's abgelehnt. In Auslegung des Prinzips « Extra Ecclesiam nulla salus » unterscheiden sie zwischen « Leib » und « Seele » der Kirche, wobei aber in jüngster Zeit betont wird, daß « Leib » und « Seele » der Kirche nicht so gedeutet werden dürften, als wären es gleichsam zwei geschiedene Dinge, daß wer zur « Seele » der Kirche gehöre, mindestens dem Herzen nach auch zu deren « Leib » gehöre. Die These vom Limbus der Erwachsenen hat durch das ganze XIX. Jahrhundert noch die Sympathien einer Anzahl Katholiken, die sich mit unsrem Problem beschäftigen, darunter J. Balmes; Lenoir, der eine Neuausgabe von Bergier's Dictionnaire besorgte, redet von einem « natürlichen Himmel » mit entsprechendem « natürlichen Fegfeuer »; der « natürliche Himmel » wird der volkreichste Jenseitszustand sein. Solche Perspektiven scheinen aber vielen Theologen unvereinbar mit der Lehre, daß es bloß ein positiv gottgewolltes Jenseitsziel für die Menschen gebe, das übernatürliche der Anschauung Gottes.

Bei protestantischen Schriftstellern des XIX. Jahrhunderts findet zeitweise die Ansicht Zustimmung, es gebe noch im andern Leben eine Bekehrungsmöglichkeit für Heiden, die ohne Kenntnis des Evangeliums

starben ; sie kann sich aber nicht halten, die liberale Richtung huldigt dem Grundsatz, daß der Glaube als Fürwahrhalten keinen Ausschlag in der Heilsfrage gebe. In der östlichen Orthodoxie wird die Jenseitsbekehrungsmöglichkeit bis auf heute verschiedentlich gelehrt. Aus dem katholischen Lager hat die Zeit nach dem Weltkrieg besonders durch Billot und A. Straub S. J., neue Lösungsversuche erlebt. Billot hat eine Theorie verallgemeinert, deren Ansätze schon im letzten Jahrhundert z. B. bei Actorie gegeben waren : unter Heidenvölkern stecken die meisten Erwachsenen in Dingen der Religion und des Sittengesetzes in einer unüberwindlichen Unwissenheit, sie sind bezüglich der religiös-sittlichen Pflichten nicht in anderer Lage als Kinder vor Erlangung des Vernunftgebrauchs, von persönlicher Sünde kann darum bei ihnen nicht die Rede sein, es ist folglich anzunehmen, daß es einen Limbus der Erwachsenen gibt, der diesen « Myriaden und Myriaden » Heiden nach dem Tod bestimmt ist. Die Ansicht Billots fand wenig Beifall, die Unterlagen erwiesen sich als unhaltbar sowohl ethnologisch wie religionswissenschaftlich und theologisch. Billot nahm den Radikalismus seiner ursprünglichen Aufstellungen in nachträglichen « Erklärungen » zurück. Nicht mehr Beifall hat die Ansicht A. Straubs geerntet, der einen neuen Glaubensbegriff vorlegt, wonach für den Glaubensakt nicht notwendig der Beweggrund, die Tatsache einer Offenbarung maßgebend sei, sondern der Wille, sich Gott unmittelbar und restlos geistig zu unterwerfen ; diese Willenseinstellung und dieser Willensbefehl an den Verstand, Gott unbedingt anzuhängen, das sei Glaube wenigstens *voto implicito* und *virtualiter* und könne auch dem Heiden, der von göttlicher Offenbarung etwa keine Ahnung hätte, mit Hilfe der Gnade zur Heilerlangung dienen. Die *Analysis fidei* von A. Straub hat kaum Gefolgschaft gefunden, damit blieb auch sein Lösungsversuch unsrer Frage ohne Wiederhall. Im Anschluß an Battifol bringt Capéran den Wunsch nach einem katholischen Werk vor, das unser Problem vom religionswissenschaftlichen Standpunkt aus eingehender beleuchten möchte.¹ Er schließt sodann seinen *Essai historique* ab mit einem spannenden Bericht über die Erörterungen und Kontroversen französischer Theologen in den letzten Jahren 1932-1934 zum Problemkomplex : Notwendigkeit der Missionsarbeit und Heilsmöglichkeit der Heiden.

Diese Zusammenfassung des Inhalts des 1. Bandes von Capéran vermag nur eine Ahnung zu geben von der Fülle dessen, was der Verf. uns da bietet. Wir können ihm für seine Riesearbeit nicht genug danken. Hätten wir einen persönlichen Wunsch für diesen historischen Teil, so wäre es einzig der, die Bemerkungen wären unterblieben, die schon hier da und dort seine eigene Wertung, seine Vorliebe für eine bestimmte unter den zensurfreien Antworten katholischer Theologen auf das Problem mar-

¹ Das 1934 erschienene Buch von O. Karrer, « Das Religiöse in der Menschheit und das Christentum », konnte Capéran nicht mehr zur Kenntnis gelangen. Es sucht die angegebene Lücke auszufüllen. An Karrers vielseitigem Buch ist bedauerlich eine gewisse Verschwommenheit und Nebelhaftigkeit der Darstellung bei einzelnen eigentlich theologischen Partien.

kieren. Das hätte sich im systematischen Teil genügend herausgestellt. Mehrmals spricht er diesbezüglich von einer « solution », « solution traditionnelle ». Wir glauben, daß eine befriedigende, eigentliche Lösung der Heilsfrage der Heiden von theologischem Standpunkt bis heute nicht gefunden wurde und kaum zu finden sein werde. Was man vorgebracht hat, bleibt Mutmaßung, Lösungsversuch, Hypothese, das eine besser als das andre, aber doch alles im Rahmen der Hypothese verbleibend. Der Schleier der Ratschlüsse Gottes ist nicht gelüftet.

Seinen *zweiten Band* widmet der Verf. dem *Essai théologique*, einer theologischen Stellungnahme. Nach dem, was wir eben sagten, erscheint uns hier die Bezeichnung « Essai » durchaus am Platze. Der Verf. ist nach seiner gründlichen historischen Einsichtnahme wie kaum einer befähigt, einen guten theologischen Versuch zustande zu bringen. Er lehnt zuerst die Hypothese einer Predigt und Bekehrungsgelegenheit zum Christentum im Jenseits ab; deren Argumente seien nicht stichhaltig, die entgegenstehenden theologischen Schwierigkeiten peremptorisch. Dann geht er an die Kritik der Theorie eines Limbus der Erwachsenen für tugendhafte Heiden. Sie habe keine wahre Stütze in der Heiligen Schrift und der Überlieferung¹; die Annahme vieler Fälle von religiöser und moralischer Unverantwortlichkeit wird offengelassen, Billot aber sei darin entschieden zu weit gegangen; von seiner Theorie heißt es: « Elle diminue étrangement l'importance effective de la destinée surnaturelle de l'humanité; elle donnerait à admettre une sorte de faillite de la Rédemption » (II, 40). Es will mir immerhin scheinen, die prinzipielle theologische Möglichkeit eines ewigen Limbuszustandes natürlichen Glücks auch für Erwachsene in noch so großer Zahl liege nicht mehr fern, sobald der Glaube an einen Limbus berechtigt ist. Ein Gegenargument aus der « großen Zahl » seiner Kandidaten hat keine durchschlagende Kraft, wenn man bedenkt, wie trotz der Erlösung Gott eine « große Zahl » Sünden und Unbußfertigkeit und dadurch bedingter Verluste der Seligkeit zuläßt, ferner den Tod so vieler Kinder, auch sovieler Kinder christlicher und gutwilliger Eltern, ohne Möglichkeit der Taufe (Embryone, die in den ersten Zeiten nach der Empfängnis ohne Kontrolle der Eltern abgehen!). Kann darum von einer « faillite de la Rédemption » die Rede sein? Das sind Schwierigkeiten, für die uns eine glatte, vollbefriedigende Lösung unzugänglich bleibt.

Nach Ablehnung der beiden genannten Thesen einer jenseitigen Bekehrungsgelegenheit und eines Limbus Erwachsener geht der Verf. an die Entwicklung eines positiven Lösungsversuchs durch Kombination verschiedener Gesichtspunkte, die größtenteils im historischen Teil uns schon begegneten. Er erreicht eine wertvolle, vielseitige Synthese. An den Ausgangspunkt wird die Überzeugung gestellt, daß die übernatürliche Heilsgnade zu allen Zeiten allen Menschen guten Willens auf der ganzen Welt

¹ Es wäre hier nun hinzuweisen auf einen Aufsatz von *H. Koch*, La distinzione prepelagiana tra vita eterna e regno celeste (Contributo alla storia della escatologia cristiana), in *Ricerche religiose* 9 (1933) 44-62.

angeboten wird. Es kommt nun darauf an, die scheinbaren Antinomien zu « lösen »: daß einerseits die Erreichung des übernatürlichen Ziels für den Menschen Pflicht ist, obschon er andererseits moralisch unfähig ist zur dauernden Erfüllung schon des rein natürlich Guten; daß die Gnadenhilfe unbedingt notwendig ist, dabei eine ungeschuldete Gottesgabe bleibt; daß das Licht der göttlichen Offenbarung ungleich verteilt ist, dabei doch alle Menschen der Erlösung und der Berufung zum übernatürlichen Heil teilhaftig sind. Capéran erklärt, das Axiom « *Facienti quod in se est, Deus non denegat gratiam* » gelte unbestritten auch für jeden Heiden mit Vernunftgebrauch, und zwar im Sinn der streng übernatürlichen Gnadenhilfe. Er nimmt die Lehre des hl. Thomas an, wonach ein entscheidender Augenblick für die Anknüpfung der Heilsgnade bei jedem Menschen mit dem Eintritt des Vernunftgebrauchs gegeben sei, sodaß von der Stellungnahme des Einzelnen daselbst die weitere übernatürliche Entwicklung abhängt. Den heilsnotwendigen Glauben versteht der Verf. als Autoritätsglauben, Offenbarungsglauben, nicht als Glauben im weiteren Sinn. Ausdrücklicher Gegenstand ist ihm außer Gottes Dasein die künftige Vergeltung, und zwar als eine über die natürliche Fassungskraft und die natürliche Erreichbarkeit des Menschen hinausliegende. Ein bloß einschließlicher Glaube an Christi Mittlerschaft sei für den Heiden, der auf normalem Wege ohne Schuld nichts vom Evangelium vernommen hat, heilszureichend, versichert der Verf. Zu der Antwort des *Sacrum Officium* im Jahre 1703, daß ein erwachsener Heide nicht ohne ausdrücklichen Glauben an Christus getauft werden dürfe, bemerkt er: « *Il ne s'agit là que de règles de conduite. Tout le monde sait qu'en pratique, lorsque le salut d'une âme est en jeu, il faut suivre toujours le parti le plus sûr* ». Ist das so sicher, daß bloß « *règles de conduite* »? « *Tout le monde sait . . .* »: Wozu es dann sagen? Die für Heilsnotwendigkeit eines ausdrücklichen Glaubens an Christus angerufenen Schrifttexte sind sicher nicht strigent. Immerhin kann eine beachtliche Tradition dafür geltend gemacht werden. Warum es nicht bei einem « *non liquet* » bewenden lassen?

Man könnte etwa erwidern, die Erfahrung spreche dagegen, daß ausdrücklicher Glaube an Christus einem Heiden direkt von Gott ermöglicht werde, man habe aus den Missionen noch nie von Heiden gehört, die, rein durch innere Erleuchtung, schon vor Ankunft von Missionaren in den Gebieten zur Erkenntnis Christi gelangt wären. Aber ist es für die göttliche Allmacht ausgeschlossen, daß sie den einzelnen Heiden im Sterben, falls er bis dahin nach bestem Können recht gelebt und empfangenen Beistandsgnaden treu entsprochen hat, über Christus, dessen Erlösungstod für die Menschen und in etwa über die Kirche Christi erleuchte? Was wissen wir von der eigentlichen Psychologie des Sterbens und den Möglichkeiten, die sich da für eine Seele eröffnen, als gerade genug um zu ahnen, daß da Großes sich abspielt im geistigen Innenleben? Im Lichte der Lehre über die Letzten Dinge haben wir allen Grund zu vermuten, daß bei Sterbenden Gott nicht ohne besondere, betonte Teilnahme zugegen sei. « *Unkontrollierbare Behauptungen!* » wird man sagen. Keine Behauptungen — nur Fragen, leise Vermutungen. Besteht

nicht eine Aufgabe der theologischen Wissenschaft gerade darin, Fragen als Fragen offenzuhalten, durch Offenhalten von Gegenmutmaßungen zu verhindern, daß Vermutungen, Hypothesen vorschnell zu Gewißheiten, Lösungsversuche zu « Lösungen » gestempelt werden ?

Der Schluß von Capérans zweitem Band spricht von den « außerordentlichen Heilmitteln ». Er betont, daß « außerordentlich » hier nicht « selten » bedeuten soll, auch nicht « wunderbar », sondern : außernormal. Der normale gottgewollte Heilsweg ist der des äußeren Bekenntnisses zu Christus und seiner Kirche. Er spricht von dem Grundsatz « Extra Ecclesiam nulla salus » und gibt ihm die nun unter katholischen Theologen immer beliebtere Auslegung, die eine Scheidung zwischen « sichtbarer » und « unsichtbarer » Kirche, zwischen ihrem « Leib » und ihrer « Seele » zu vermeiden bemüht ist : alle gutwilligen Menschen gehören wenigstens « dem Herzen nach » zur sichtbaren Kirche Christi, zum « Leib » der Kirche, eben weil sie alle in Wirklichkeit zu deren « Seele » gehören. In weiter Fassung sei die Kirche Christi identisch mit der Vollzahl der Auserwählten und gehe zurück bis in die Uranfänge der Menschheit. Wir wollen es uns trotz aller Tiefe und Schönheit dieser Auffassung nicht verhehlen, daß die Lehre, Juden, Mohammedaner, Neuheiden, Sektierer usw., die das Christentum, die Kirche aus innerster Seele ablehnen, dabei doch gleichzeitig zur « Seele » der Kirche bzw. der Seele oder « dem Herzen » nach zur Kirche gehören könnten, ein Paradox ist, dessen Kühnheit Vielen unbegreiflich und unerschwinglich bleibt. Bei der Maxime « Extra Ecclesiam nulla salus » sollte man die Auslegung vielleicht mehr auf die geschichtliche Entstehung dieser Parole aufbauen. Verfolgt man die allmähliche Ausbildung derselben in der Patristik über Ignatius von Antiochien, Irenäus, Origenes, Cyprian, Augustinus, so wird man finden, daß die Väter sie im Kampf gegen sog. formelle Häretiker und Schismatiker ausgeben, gegen solche, die nach ihrer Überzeugung schlechten Gewissens von der Kirche getrennt leben. Gegen sie wollen die Väter betonen, daß die Kirche die einzige Heilsanstalt ist, der die Heiligungsmittel für die Menschen anvertraut sind. « Extra Ecclesiam nulla salus » hat so hauptsächlich den Sinn, daß die wahre Kirche Christi allein unter religiösen Gemeinschaften *als Gemeinschaft* und als *diese* Gemeinschaft die heilmächtige, heilswirkende ist, unter religiösen Gemeinschaften das einzige eigentliche Heilswerkzeug vor Gott. Wirken die Sakramente das Heil auch bei Irrlehre und Schisma, so ist es bloß weil und insofern sie die Sakramente Christi und seiner Kirche bleiben.

Für die Heidenwelt sieht der Verf. Heilmöglichkeiten besonders in Anknüpfung an die Uroffenbarungstheorie, an die tieferen Tendenzen der überall gleichen Menschennatur und an die Annahme innerer Erleuchtung von Gott her. Ausführung und Begründung sind sachkundig, lichtvoll, gewinnend. Wir wären dafür, daß man sich, selbst für die besten Antworten auf das Problem, mit der Bezeichnung als Hypothesen, Lösungsversuche begnüge. Insofern sind uns z. B. die Meinungsänderungen, Schwankungen eines Abbé de Broglie verständlich, die Reserve eines Mgr. d'Hulst erscheint uns als wahre Weisheit. Heute hat mustergültige Arbeit katholischer wie akatholischer Forscher auf ethnologischem und religions-

wissenschaftlichem Gebiet gerade für die Hypothese eines in die verschiedenen Religionen hinübergeretteten Grundstocks von Erkenntnissen aus einer Uroffenbarung neue Verstärkung beigebracht. Für den Monotheismus sei erinnert an die Leistungen von W. Schmidt S. V. D., in seinem Monumentalwerk über die Gottesidee und sonstigen Monographien, an seine und zahlreicher anderer Forscher Arbeiten im « Anthropos ». Für den monotheistischen Grund in den afrikanischen Religionen hat sich vor kurzem Tastevin C. S. Sp. erklärt auf seine Forschungsergebnisse hin: « La conclusion qui me paraît devoir ressortir de cette étude, est le monothéisme incontestable des noirs africains. . . . Le Dieu suprême n'est pas seulement un de leur dieux, c'est leur seul Dieu. . . . » (Géographie, nov. déc. 1934). Andre Forschungen, z. B. auf dem Gebiet religiöser Riten, zeigen weitgehende Analogien verschiedenster Religionen unter sich und zum Christentum. Was sich uns daraus ergibt, ist nicht etwa Relativismus, sondern gläubige Deutung vom wahren Gott der Uroffenbarung her und auf ihn, auf Christus und seine einzige wahre Kirche hin. Im Folgenden möchten wir einen kurzen Aufriß des Gedankenganges zeichnen, der sich uns in Anbetracht dieser neuesten Forschungen aufdrängt.

Die Tatsache einer göttlichen Uroffenbarung, ergangen an die Stammväter des Menschengeschlechts vor und nach der Sündflut, ist dem Bibelgläubigen unbezweifelbar. Überbleibsel dieser Uroffenbarung haben sich neben Entartungssymptomen in den verschiedenen Religionen erhalten, in der einen besser, in der andern schlechter. Als Gott den Alten Bund begründete, machte er ihn von dort an zum ausschließlichen Organ und Ort seiner weiteren sog. öffentlichen Offenbarung bis auf Christus hin. Von Christus ab ist der Neue Bund einziges Organ derselben geworden bis zum Ende der Apostelzeit, die auch das Ende der sog. öffentlichen Offenbarung überhaupt bringt. Denn der Neue Bund ist der endgültige, auf Christus, den Eingeborenen, gegründet. « Quod autem « adhuc semel » dicit: declarat mobilia translationem, tamquam factorum, ut maneat ea, quae sunt immobilia », heißt es im Hebräerbrief (12, 27). Gott will nunmehr keine andre Religion als die seines eingebornen Sohnes; « non est aliud nomen in terra datum hominibus, in quo oporteat nos salvos fieri »; er will keine andre religiöse Gemeinschaft als seine wahre Kirche, auf die Apostel gegründet: « Euntes in mundum universum, praedicate Evangelium omni creaturae . . . ».

Aber Gott zerstört das Vorhandene nicht, er läßt es zu, er läßt auch neue Abspaltungen von der einen wahren Kirche zu. Was die heidnischen Religionen angeht, so haben sich in ihnen Überbleibsel der Uroffenbarung weiter erhalten. Diese können allenfalls Anknüpfungspunkte für eine übernatürliche Einwirkung Gottes auf die einzelne Seele abgeben, im Sinn einer Erleuchtung über die Wahrheiten des nach seinen Ratschlüssen heilsnotwendigen Glaubens vor dem Übertritt ins Jenseits, Anknüpfungspunkte für die von ihm kommende, von Christus verdiente Heilsgnade. Wohlgemerkt: nicht Werkzeuge des Heils, nur entferntere Anknüpfungspunkte für Gottes Heilswirken in der Seele. In diesem Sinne können selbst gewisse Elemente in ganz entarteten Religionen

dienen, gewisse Gedanken in Mythen oder Riten von sonst geringem Wertgehalt, ja sogar unsittlicher Beimengung. Man braucht nur etwa das Material in den Bänden von W. Schmidts Ursprung der Gottesidee, in Van der Leeuws Phänomenologie der Religion, bei F. Heiler, Das Gebet, oder in einem Religionsgeschichtlichen Lesebuch unter diesem Gesichtspunkt zu prüfen. Für die Höhe einzelner Mythen vgl. z. B. die zwei kalifornischer Indianer über Schöpfung und Ursprung des Todes, herausgegeben von W. Schmidt (Religiöse Quellenschriften, Heft 25, Düsseldorf 1926).

Kann nun die göttliche Gnade auch in heidnischen Religionen Anknüpfungspunkte finden an Uroffenbarungsüberbleibseln, so wird die katholische Missionsarbeit darum nicht überflüssig und nicht minder dringlich, im Gegenteil. Denn die seit Christus gottgewollte Religion ist nicht eine der « Überbleibsel », sondern einzig die der Endoffenbarung in Christus Jesus und seiner heiligen Kirche, nicht eine der Splitter und Scherben, sondern die des « festen Fundamentes » und des « Ecksteins », des Sohnes Gottes, der Mensch geworden ist in der « Fülle der Zeiten » und die Menschheit erlöst hat und dem die Völker zum Erbe gegeben sind. Gott will in Religionen nicht bloße « Anknüpfungspunkte » haben, sondern er will die Religion und religiöse Gemeinschaft der lebendigen werkzeuglichen Mitwirkung zu Begnadung und Heil. Dies ist jetzt der einzige gottgewollte ordentliche Heilsweg für alle Menschen, die Begnadung aus dem von Gott über die wahre Kirche Christi, den lebendigen mystischen Leib Christi geleiteten Gnadenstrom. Göttliche Anknüpfung an Uroffenbarungsüberbleibsel hat also bloß den Charakter des Provisorischen, mag sie sich auch über Tausende von Jahren erstrecken : das sind göttliche Maßstäbe, für Vergangenheit wie Zukunft. Die Überbleibsel fristen das Dasein von Überbleibseln, d. h. ein prekäres, gefährdetes, ein labiles Dasein ; sie gehen deren Weg, d. h. verlieren sich mehr und mehr, wenn auch langsam vielleicht und nicht überall im gleichen Tempo. Dementsprechend ist es Gottes Wille, daß die katholische Missionierung der Welt in steter Zunahme begriffen sei. Im göttlichen Plan sind das wie Korrelate. Das Bewußtsein von dem obengenannten provisorischen Charakter begründet für uns die Expansionspflicht und den Expansionswillen katholischer Missionsarbeit über die ganze Menschheit. Christi Befehl klingt immer noch fort : « Euntes docete *omnes* gentes, baptizantes eos . . . ».

Am meisten bedroht sind heute jene Länder, wo die moderne Diessseitskultur, das Neuheidentum unmittelbar und fanatisch auf die alten heidnischen Volksreligionen stößt. Was da sich abspielt, ist ein Entscheidungskampf, für Christus und seine Kirche oder für absolute Religionslosigkeit, absoluten Religionshaß. Der Wucht dieser Sturzwelle modernen Unglaubens sind Religionen der Uroffenbarungsüberbleibsel kaum auf die Dauer gewachsen. Hier muß Christus durch seine Missionare zuvorkommen und den Menschen religiöse Ideale retten, die ewig junge Religion begründen, die von ihm stammt, und sie befestigen : instaurare omnia in Christo. Und für alle, die das Glück haben, zur wahren Christuskirche zu gehören, ist es heilige Pflicht, durch ihre Fürbitte, ihre Hilfe, daran mitzuwirken. Bei dem, was Gottes und Christi Gnade außerhalb der Kirche, auch an den Heiden, zur Heilserlangung wirkt, ist nicht zu übersehen, daß selbst

hier vieles um der wahren Kirche willen, auf ihre Fürbitte hin gewirkt wird, auf das Opfer des Neuen Bundes hin ; denn bei jeder heiligen Messe bringen wir ja den gekreuzigten Herrn dar « pro nostra et *totius mundi* salute ». — Diese Gedanken sollen, wir brauchten es nicht mehr zu erklären, bloß eine « Hypothese » sein, ein Versuch einer Lösung des Problems. Ausführlicheres ginge über den Rahmen unserer hiesigen Absicht hinaus.¹

¹ Dem Werk von Capéran sind sehr nützliche Verzeichnisse beigefügt, ein Autoren-, ein Sach- und ein Inhaltsverzeichnis. Gute Literaturkenntnis und -verarbeitung gehört zu seinen Vorzügen. I. Band, S. 470 Anm. 2 hätte die Statistik auf einen neuen Stand gebracht werden können. S. 138, Zeile 14 sollte es statt « pas plus que s. Prosper » wohl heißen : « non moins que s. Prosper ». Der griechische Kleindruck in den Fußnoten ist von augenmörderischer Niedlichkeit.
